



Petra Janke

OPTION BAROCK

Die Altenberger Zisterzienserkirche
in der späten Blütezeit des Klosters
1643 – 1779

Lukas Verlag

Option Barock

*»Domine dilexi decorem domus tuae
et locum habitationis gloriae tuae«*

(Ps 25,8)

Petra Janke

Option Barock

Die Altenberger Zisterzienserkirche
in der späten Blütezeit des Klosters

1643–1779

Lukas Verlag

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2016
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
www.lukasverlag.com

Umschlag: Lukas Verlag
Layout, Satz und Reprographic: Alexander Dowe
Druck: #####
Printed in Germany
ISBN 978-3-86732-237-9

Inhalt

Vorwort	6
Historische Einführung	9
Die Klosterkirche	20
Die Reliquienverehrung	30
Das Chorgitter und Mobiliar	44
Die Nebenaltäre	51
Der Hochaltar	63
Büstenreliquiare und Skulpturen	72
Liturgisches Gerät, Bücher und liturgische Gewänder	85
Die Klosteranlage	99
Nachtrag: Die barocken Grabmäler	112
Bildtafeln	125
Anhang	
Anmerkungen	174
Abkürzungen	188
Quellen	188
Literatur	189
Abbildungsnachweis	192

Vorwort

Der weithin bekannte Altenberger Dom, im 13. und 14. Jahrhundert erbaut, war Gotteshaus eines Zisterzienserkonvents, der nahezu 700 Jahre lang (1133–1803) im Dhünnatal das mönchische Leben pflegte, durch alle Höhen und Tiefen der eigenen Geschichte. Bis heute ist der »Dom« ein großartiges Zeugnis gotischer Architektur, die durch ihre eindruckliche Wirkung fast vergessen macht, dass diese mittelalterliche Kirche auch in jüngeren Epochen von hoher Bedeutung war und immer kunstvoller ausgestattet wurde: mit Altären, Skulpturen, Mobiliar, Paramenten, Goldschmiedearbeiten, Reliquien und Grabmälern. Vor allem die Barockzeit steht für eine durchgreifende, innovative Konzeption der Kirchengestaltung, die nach der Säkularisation der Zisterze leider weitgehend verloren ging. Vieles wurde zerstört, manches wird heute andernorts aufbewahrt, einiges blieb – z. B. Figuren aus dem barocken Hochaltar, die aber in ihrer ursprünglichen Funktion nur schwer vorstellbar sind. Außerdem scheinen immer noch ästhetische Urteile des 19. Jahrhunderts virulent, welche die überbordende Ausstattung der Kirchen oder den ekstatischen Stil in jener Epoche abqualifizieren, deren Kunstwollen schon gar nicht mit dem traditionellen zisterziensischen Purismus in Einklang gebracht werden kann. Altenberger Dom und Barock – das scheint bis heute nicht wenigen wie Feuer und Wasser. Dabei sollten gerade die Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts für das Zisterzienserkloster eine fast unvergleichliche Blütezeit darstellen, die zudem sehr gut dokumentiert ist und herausragende materielle Zeugnisse hinterlassen hat.

In der vorliegenden Untersuchung galt es, interessante Spuren jener in der Forschung zu Altenberg bislang vernachlässigten Zeit zu versammeln, zu ordnen und zu interpretieren, neben den erhaltenen Werken der kirchlichen Kunst auch die Hinweise in schriftlichen Quellen und verstreute Ausführungen in der älteren Sekundärliteratur. Auf diese Weise kann, trotz einiger Unschärfen, erstmals ein umfassendes und in Teilen ganz neues Bild der Abtei Altenberg im Barock gezeichnet werden, wobei die Kirche selbst mit ihrer damaligen Ausstattung im Mittelpunkt stehen soll, aber auch die gesamte Klosteranlage in den Blick kommt.

Ohne vielfältige Hilfsbereitschaft wäre dies nicht gelungen, und so möchte ich folgenden Unterstützern meinen herzlichen Dank aussprechen: *Norbert Orthen* (Odenthal) gewährte mir – wieder einmal – technischen und organisatorischen Beistand und stellte seine sportliche Einsatzbereitschaft bei der gemeinsamen Sichtung barocker Holzschnitzereien unter Beweis. *Hermann Richartz* (Düsseldorf) öffnete mir den Paramentenraum und die Schatzkammer von St. Lambertus, und er machte die sensationelle Wiederentdeckung barocker Gemälde aus dem Kloster möglich. Bruder *Rafael Dermund* (Düsseldorf) sichtete mit mir geduldig die Altenberger Bestände in der Maxkirche und gewährte vertrauensvoll Zutritt zur Sakristei. Beide schenkten meinem Anliegen sehr viel Zeit. Auch *Eva Maria Kloter* (Museum Kolumba, Köln) und die Küster *Rafael Dias* (St. Pankratius, Odenthal) und *Maria Bulone* (St. Mariae

Himmelfahrt, Köln) ermöglichten mir die Autopsie von Objekten vor Ort. *Catrin Riquier* (Bergisch Gladbach) erlaubte in gastfreundlicher Atmosphäre die Nutzung von Archiv und Bibliothek des Altenberger Dom-Vereins, *Gregor Ahlmann* (Schloss Burg) besorgte wichtige Informationen. Außerdem unterstützten die freundlichen MitarbeiterInnen im Generalvikariat und im Archiv des Erzbistums Köln, im Stadtarchiv Köln, in der Diözesanbibliothek und der Kunst- und Museumsbibliothek Köln, im Landeshauptarchiv Koblenz und vor allem im Landesarchiv NRW in Duisburg meine Recherchen, ferner *Rolf Broßmann* (Pfarrarchiv Altenberg), *Ulrich Brzosa* (Pfarrarchiv St. Lambert, Düsseldorf), *Rita Wagner* (Stadtmuseum Köln) und *Alexandra Käss* (Landesmuseum Bonn). Auch hilfsbereite KüsterInnen, Pfarrer, Pfarramtssekretärinnen und Ehrenamtliche katholischer Kirchengemeinden in der Region, die hier nicht alle genannt werden können, erteilten Auskünfte zum Verbleib ehemaliger Altenberger Ausstattungsstücke. Mein besonderer Dank für fachlichen Austausch gilt *Marcus Mrass* (Bonn), der mir seine Analyse einer mutmaßlich Altenberger Barockskulptur zur Verfügung stellte, *Gudrun Stracke-Sporbeck* (Köln), die mich nicht zum ersten Mal bei der kunsthistorischen und technischen Analyse liturgischer Gewänder beraten hat, und *Christian Theuerkauff* (Berlin), der meine Überlegungen zu den barocken Schnitzbildern kritisch prüfte und weiterführende Denkanstöße gab. Schließlich danke ich Pastor *Johannes Börsch* und der Stiftung St. Mariä Himmelfahrt der Kath. Pfarrgemeinde Altenberg für die großzügige Unterstützung der Drucklegung des Buches, die beim Lukas Verlag, namentlich Frank Böttcher und Alexander Dowe, wiederum in den besten Händen war.

Odenthal, am Fest des hl. Matthias 2016

Petra Janke



1 Altenberger Dom, Außenansicht von Nordosten

Historische Einführung

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nach etwa 500 Jahren ihres Bestehens, erlebte die Zisterzienserabtei Altenberg (Abb. 1, Taf. 1 und 2), vor allem bedingt durch Kriegswirren, ihre schrecklichsten Jahre. So entbrannte der Jülich-Klevesche Erbfolgestreit, als 1609 mit dem Tod des kinderlosen Herzogs Johann Wilhelm I. sowohl Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm (1578–1653), Sohn der Herzogin Anna von Jülich-Kleve-Berg, als auch Markgraf Georg Wilhelm (reg. 1619–40), Sohn ihrer Nichte gleichen Namens, Possidierende der bislang vereinten Territorien Jülich-Berg und Kleve wurden (Dortmunder Vertrag). Beide Herrscher waren ursprünglich protestantisch, doch 1613 konvertierte der Pfalzgraf zum Katholizismus und bestätigte der Zisterze nach Ablauf des Kondominats im Jahr 1614 (Vertrag von Xanten) ihre Rechtsansprüche und Privilegien, die auch durch weitergehende Konflikte nicht mehr bedroht sein sollten.¹ Allerdings überfielen im Zuge des nicht enden wollenden Machtkampfes brandenburgische Soldaten 1627 das Kloster Altenberg – sie sollten 1646 nochmals Teile des Herzogtums Berg besetzen – und ließen sich nach der Plünderung nur gegen ein hohes Lösegeld davon abhalten, sämtliche Gebäude in Brand zu stecken. Beigelegt wurde der Erbfolgestreit letztlich erst 1666 durch Wolfgang Wilhelms Sohn und Nachfolger Pfalzgraf Philipp Wilhelm (reg. 1653–79) und dessen Kontrahenten Friedrich Wilhelm (reg. 1640–88), den Großen Kurfürsten, mit dem Klever Vergleich, welcher die administrative Trennung des zur Pfalz gehörigen Herzogtums Jülich-Berg und des zur Mark gehörigen Herzogtums Kleve als endgültige politische Ordnung festschrieb.

Außerdem war der Dreißigjährige Krieg, der trotz der Neutralitätspolitik des Landesherrn die Region in Mitleidenschaft zog, nicht folgenlos für die Abtei, da sie Kontributions- und weitere Lösegeldzahlungen bei gleichzeitig hohen Einnahmeverlusten durch die Zerstörung Altenberger Besitzungen aufbringen musste. Man konnte z. B. nicht umhin, Häuser in Köln zu verkaufen oder Hypotheken auf Grundstücke aufzunehmen, um an das nötige Geld zu kommen. Im Jahr 1632 suchten schließlich, konfessionell aufgestachelt, schwedische Truppen unter General Baudissin, die im Herzogtum Berg von kaiserlichen Soldaten bekämpft wurden, das Kloster heim. Sie richteten schlimme Verwüstungen an, plünderten, machten dabei selbst vor kostbaren Reliquiengefäßen nicht halt, und die Zisterzienser flohen hilflos in den eine Tagesreise entfernten Stadthof zu Köln. Auch holländische Soldaten aus den benachbarten Generalstaaten zogen marodierend durchs Land und entführten gar einen der Mönche.²

In diesen schwierigen Jahren amtierte in Altenberg Abt Melchior Mondorff (amt. 1627–43), der seit 1603 zum Konvent gehörte und dortselbst Küchenmeister, Kellner und Lektor gewesen war, zwischenzeitlich zudem als Beichtiger an zwei inkorporierten Nonnenklöstern gewirkt hatte. Bei seinem Tod, den die Mönche anscheinend kaum betrauertem – sie hatten Jahre zuvor eine gemeinsame Protestnote gegen den herrischen Prälaten formuliert –, trug die Zisterze eine hohe Schuldenlast. Dann sollte jedoch

eine etwa hundertjährige Periode der Konsolidierung, steigenden Wohlstands und wachsenden Ansehens folgen, mit anderen Worten: eine letzte Blütezeit des 1133 gegründeten, altehrwürdigen Klosters.³

Seit Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die politische und kirchliche Ausrichtung der Region von zwei Faktoren bestimmt:

1. Landesherren des Herzogtums Jülich-Berg blieben langfristig die katholischen Pfalzgrafen⁴, welche dortselbst mit Rückendeckung der spanischen Schutzmacht für ihre Kirche die Stabilisierung anstrebten – ein innenpolitischer Kurs, der ab 1628 spürbar geworden war, z. B. durch die Behinderung protestantischer Religionsausübung. Gleichzeitig wurden die Jesuiten, die sich ganz besonders der Mission und Seelsorge verpflichtet hatten, aber auch Franziskaner oder Kapuziner gefördert. Der Westfälische Frieden von 1648 sollte durch Festschreibung des Normaljahres 1624 für die territoriale Bestimmung der Konfessionszugehörigkeit sogar zu Rekatholisierungen führen, wobei es im Einzelfall immer wieder Streit um die Interpretation dieser pauschalen Normierung gab, der nach Jahren schließlich – auch im Herzogtum Berg – zu zahlreichen Detailregelungen führte.⁵ So oder so waren die Jülich-Bergischen Landesherren, trotz hoheitlicher Konkurrenz zu den Kölner Fürstbischöfen, z. B. in Fragen der Jurisdiktion, diesen in vielen konfessionellen Belangen eine Stütze. Zumal Philipp Wilhelm zeigte sich als ein noch eifrigerer Verfechter der katholischen Position denn sein konvertierter Vater zuvor. Dabei vergoren die religiösen Differenzen im Lande mit dem Erbfolgestreit zu einem »kalten Krieg« – denn der Brandenburgische Kurfürst verstand sich natürlich als Protektor der Protestanten –, sie waren dadurch langfristig aber nicht mehr dominant und konnten im Religionsrezess von Cölln an der Spree 1672 endgültig beigelegt werden.⁶ Auf Philipp Wilhelm folgte als Landesherr sein Sohn Johann Wilhelm (reg. 1679–1716), populär Jan Wellem genannt, der als letzter Regent in Düsseldorf residierte und allen Glaubensgemeinschaften, selbst den Juden, mit großer Toleranz begegnete, so dass sich auch im Bergischen Land der Protestantismus weiter verbreitete. Dem Zisterzienserkloster Altenberg standen die Pfalzgrafen, von punktuellen Konflikten abgesehen, wohlwollend gegenüber. Wolfgang Wilhelm akzeptierte z. B. die Wahl Johannes Blanckenbergs (amt. 1643–62) als Nachfolger Abt Mondorffs, ohne dass ein Vertreter seiner Regierung dabei gewesen wäre, wie erforderlich, und so sollte es bleiben, bis Johann Wilhelm 1707 aus diesem Grund gegen die Wahl von Abt Henning protestierte.⁷ Karl Philipp (reg. 1716–42) und Karl Theodor (reg. 1742–99) hatten als Regenten dann überhaupt kein Interesse mehr an der Bergischen Abtei.

2. Das Erzbistum Köln orientierte sich prinzipiell an der Katholischen Reform, wie sie das Konzil von Trient (1545–63) in seinen Dekreten auf den Weg gebracht hatte. Angestrebt wurde eine lehramtlich durchdachte und geregelte Verwirklichung des katholischen Glaubens, die sich auch in der Liturgie und im Kirchenbau sichtbar niederschlagen sollte. Zudem galt es, das kirchliche Leben und die Volks- bzw. Laienfrömmigkeit durch verschiedene Maßnahmen zu stärken und in geordnete Bahnen zu lenken. Mit anderen Worten: das Streben des Konzils hatte zwei Seiten, nämlich zum einen die öffentliche Demonstration des altgläubigen Profils und zum anderen

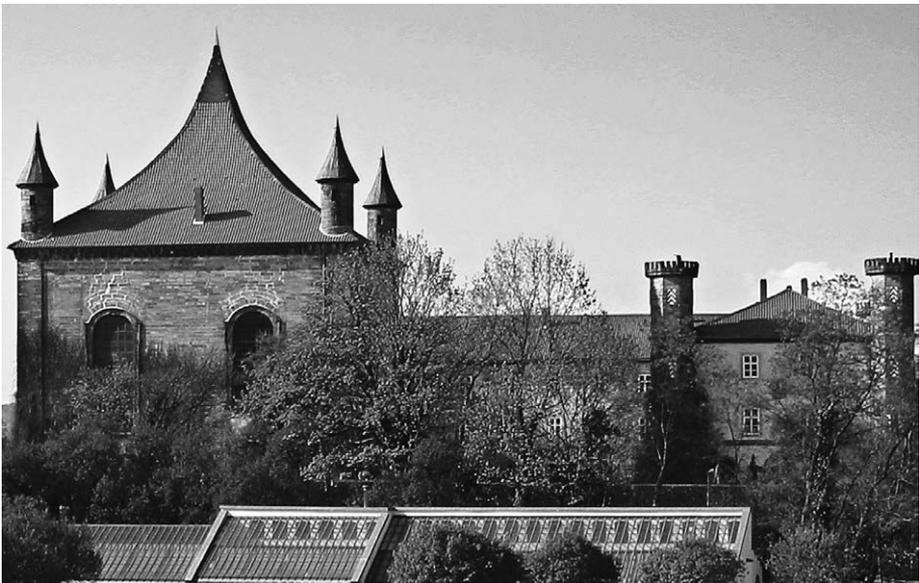
die altgläubige Identitätsbildung der Katholiken selbst. Der tridentinische Reformprozess war in Köln vor allem vom Erzbischof und Kurfürsten Ferdinand von Bayern (reg. 1612–50) angestrengt worden⁸ – ein Schwager Wolfgang Wilhelms –, und er wurde unter seinen weniger engagierten Nachfolgern, mit Maximilian Heinrich (reg. 1650–88) zunächst ein Neffe Ferdinands⁹, von ihren Generalvikaren oder Weihbischöfen weiterverfolgt. Aus dem konfessionell gefärbten Jülich-Kleveschen Erbfolgestreit hielten sich beide Kurfürsten übrigens weitgehend heraus. Jedenfalls kam die Kirchenreform im Erzbistum um die Mitte des 17. Jahrhunderts allmählich »in Schwung«, und vor allem Kurköln sollte auf Dauer ein Bollwerk der Altgläubigkeit bilden, auch wenn die Fürstbischöfe in ihrem ja viel größeren kirchlichen Hoheitsgebiet den Katholizismus nicht hundertprozentig durchsetzen konnten, denn *cuius regio eius religio*. Immerhin hatten die bayerischen Amtsinhaber – bis 1761 regierten die Wittelsbacher das Kurfürstentum – Macht und Mittel, die katholische Konfession in ihrem Einflussbereich stabil zu halten und z. B. durch Unterstützung der Jesuiten gezielt zu fördern, zumal sie meist Mehrfachbischöfe in den Suffraganbistümern wie Hildesheim, Münster, Paderborn, Osnabrück oder Lüttich waren. Allerdings wurden die tridentinischen Reformdekrete vielerorts erst nach dem Friedensschluss zu Münster verwirklicht, obgleich eine erste Umsetzungswelle schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts feststellbar ist. Im Erzbistum Köln sollten die Dekrete erstmals bei der Provinzialsynode 1662 publiziert und somit Gesetz werden – einer Synode, die nicht von Ungefähr das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariae einführte, welche von den Protestanten abgelehnt wurde.¹⁰ Eine neue Kölner Agende mit Anpassung an das revidierte *Rituale Romanum* von 1614 gab man noch später, im Jahr 1720, heraus.¹¹

Der »Geist von Trient« wehte aber schon länger und inspirierte nach dem Ende der Kriegswirren auch das Aufblühen der Abtei Altenberg.¹² Mit Melchior Mondorff war zudem die Position der Bergischen Äbte aufgewertet worden: Seit 1637 trugen sie die Mitra, eine bischöfliche Insignie, und seit 1638/39 waren sie qua Amtes visitationsberechtigte Generalvikare für alle niederdeutschen Zisterzen aus den Filiationen von Morimond und Clairvaux. Die Mitra hatte Papst Urban VIII. (amt. 1623–44) Abt Mondorff zwar persönlich verliehen, aber sie blieb durch Übertragung des Rechts auf die Pontificalien vom ehemaligen Tochterkloster Haina, das durch die Reformation verlorengegangen war, ab 1648 all seinen Nachfolgern bis zur Säkularisation des Klosters erhalten.¹³ Übrigens wurden damals auch anderen Zisterzen im Umkreis die Pontificalien zuerkannt: Kamp (1636), Heisterbach (1650) und Marienstatt (um 1656). Das Generalvikariat der Altenberger Äbte sollte außergewöhnlich lange dauern, fast ein halbes Jahrhundert, bis zum Tod von Aegidius Sipenius (amt. 1679–86), dann übernahm das Kloster Himmerod die Verantwortung.¹⁴

Längst war also das traditionelle hierarchische Filiationssystem der Zisterzienser aus Mutter- und Tochterklöstern mit jährlicher Visitationspflicht der Primaräbte ersetzt worden – was nicht alle begrüßten –, und zwar durch regionale Kongregationen, die Eigenständigkeit anstrebten, oder eben durch Provinzen, die das Generalkapitel selbst organisierte.¹⁵ Die rheinisch-niederdeutsche Ordensprovinz mit achtzehn Männer-



2 Ehem. Klosterkirche
Wöltingerode



3 Ehem. Zisterze Derneburg

und 57 Frauenklöstern wurde dem Abt von Cîteaux direkt unterstellt, der wiederum das Recht besaß, einen Generalvikar zu ernennen. Bei den exemten Zisterzen hatte bekanntlich der Diözesanbischof keine Visitationsbefugnis. Die Regionalisierung des Ordens erfolgte letztlich wegen der Auflösung vieler Konvente durch die Reformation – im deutschen Raum waren es 51 Männer- und 137 Frauenklöster –, so dass große Lücken in das Netzwerk der Filiationen gerissen wurden, wobei es im Erzbistum Köln aber keine Verluste gab. Europaweit existierten um 1675 insgesamt noch fast 750 Zisterzen.¹⁶

Altenberg kamen allerdings sämtliche Tochter- und Enkelklöster abhanden, da sie in anderen Bistümern lagen¹⁷: Mariental (Diözese Halberstadt), Zinna (Diözese Magdeburg), Haina (Diözese Mainz) und Hude (Diözese Bremen) erloschen im Zuge der reformatorischen Umbrüche, während Lekno, Obra (beide: Diözese Posen) und Lond (Diözese Gnesen) polonisiert wurden, d. h. die zumeist rheinischen Mönche mussten im Lauf des 16. Jahrhunderts diese Konvente verlassen. Dagegen blieben der Bergischen Abtei die inkorporierten Frauenklöster erhalten: Kentrop, wo z. B. die nachmaligen Äbte Mondorff, Lohe, Engels und Hoerdts als Beichtiger wirkten, Mechtern/St. Aperi in Köln, Hoven und Benden. Im Jahr 1651 sollten sich außerdem der Nonnenkonvent Wöltingerode und die Zisterzienser in Derneburg (beide: Diözese Hildesheim) freiwillig unter die Vormundschaft Altenbergs stellen.¹⁸ (Abb. 2) Johannes Blanckenberg schickte daraufhin tatkräftige Mönche, welche die heruntergekommene Anlage wieder aufbauten. Ferner besaßen die Äbte bei Frauenklöstern wie St. Agnes in Magdeburg, Bennighausen, Burtscheid oder Graurheindorf im 17. und 18. Jahrhundert kurzfristig das Visitationsrecht, sie nahmen dort Pontifikalhandlungen vor oder entsandten Geistliche aus dem eigenen Konvent, ohne dass eine formale, endgültige Inkorporation erfolgte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts scheiterte jedoch der Versuch, Paternität über die Zisterze Marienrode zu erlangen. Jedenfalls sollte die Abtei Altenberg wegen ihrer langjährigen hegemonialen Stellung dauerhaft ein besonderes Ansehen im Orden genießen, und die infulierten Äbte wurden auch nach dem Generalvikariat immer wieder mit Sonderaufgaben betraut, z. B. Johannes Henning (amt. 1707–20) oder Johannes Hoerdts (amt. 1739–79).

Die Regeltreue ließ bei den Zisterziensern in vieler Hinsicht nach, was neben der internen Klosterzucht übergreifende Fragen des Ordenslebens betraf. So hatte man die strenge Selbstverpflichtung zum jährlichen Generalkapitel für lange Zeit praktisch aufgegeben. Schon seit dem Spätmittelalter fanden diese Zusammenkünfte, nicht zuletzt durch hinderliche Kriegswirren, immer seltener statt – manchmal lagen Jahrzehnte dazwischen –, und viele Äbte fühlten sich nicht zur Teilnahme genötigt, sie vermieden lieber die beschwerliche Reise. Das bedeutet, im 16. und 17. Jahrhundert versammelten sich in Cîteaux meist nicht mehr als 25 Amtsträger, wenn das Treffen überhaupt angesetzt wurde, und oft blieb die Zahl noch darunter.¹⁹ Allerdings wurde im Zuge innerer Reformbestrebungen des Ordens 1666 neu festgelegt, die Zusammenkunft müsse alle drei Jahre stattfinden, und jeder Abt sei verpflichtet zu kommen. Trotzdem gab es z. B. von 1699 bis 1738 kein einziges Generalkapitel.

Übrigens führte die besondere Stellung des Zisterzienserklosters Altenberg dazu, dass sich die Prälaten bei ihrem Tod nicht mehr wie früher mit einer bescheidenen Bestattung und Inschriftentafel im Boden des Kapitelsaales begnügen wollten, sondern ein repräsentatives Grabmal in der Klosterkirche anstrebten. Angeblich war um die Mitte des 17. Jahrhunderts der Platz im Kapitelsaal auch erschöpft, denn hier hatte man seit dem Hochmittelalter die Amtsträger beigesetzt. Beginnend mit Melchior Mondorff, der vor dem Allerheiligenaltar ruht, wurden die Altenberger Äbte jetzt also in der Kirche bestattet, wo neun Grabreliefs an sie erinnern, deren genaue Beschreibung mit allen Inschriften am Ende dieser Untersuchung zu finden ist.²⁰ Die Steinplatten zeigen in der Regel das Abtswappen, symbolische Motive wie Totenschädel oder Stundenglas und Spruchbänder mit persönlichen Devisen des Verstorbenen. Allein Mondorffs direkter Nachfolger Johannes Blanckenberg erscheint im Relief als lebensgroße figürliche Darstellung. Heute sind die Grabplatten in beiden Seitenschiffen des Altenberger Domes und in den Chorungangskapellen an der Wand aufgestellt, doch waren manche ursprünglich liegend verwendet worden, andere tatsächlich als Stelen, einige davon wurden in jüngerer Zeit versetzt, wieder andere verblieben *in situ*. In der Dreikönigskapelle am nördlichen Querhaus erfolgte zudem die Bestattung des Regierungsrates Gottfried von Steinen († 1675) mit seiner Frau Anna Salome († 1677), gleichfalls im Anhang beschrieben, während zwei Totenschilder der Familie an den westlichen Vierungspfeilern erhalten blieben.

Wiewohl die Bergischen »Barockprälaten« ihre Amtswürde in jeder Hinsicht zur Schau stellten und zu einem eher aristokratischen Lebensstil tendierten, gehörten sie – wie in vielen Zisterzen – nicht von Geburt zur Adelsschicht, sondern kamen wie die Mönche aus dem Bürgertum meist Kölner Provenienz. Allerdings verfügten sie qua Amtes über diverse persönliche Einkünfte: Honorare für sakrale Handlungen, Pachtzinsen für die ihnen vorbehaltenen Besitzungen des Klosters oder Sporteln von Pächtern, nicht zuletzt Ehrengeschenke.²¹ Und solche Einkünfte ermöglichten ihnen dann die gewünschte weltliche Repräsentation, so wie auch bei den Äbten anderer Zisterzienserklöster üblich: die Ausstattung der Prälatur mit wertvollem Mobiliar, z. B. Marmortischen, kristallinen Kronleuchtern, mit Wäsche, Silber und »Schildereien«, also Gemälden, überdies hielten sie ein Reitpferd, einen wohl vierspännigen Wagen und eigene Bedienstete. Dass ein Abt in echter mönchischer Bescheidenheit mit dem Konvent gemeinsam im Dormitorium lebte und im Refektorium aß, war zu jener Zeit nicht angesagt und ein Edmond von Cîteaux (amt. 1712–27) die absolute Ausnahme. Das Altenberger Inventar von 1803, während der Säkularisation, zeugt selbst nach massiven Verlusten, z. B. durch den Verkauf von Silber, noch vom einstigen Wohlstand hinter den Klostermauern, der hohen Gästen die gesellschaftliche Stellung der Prälaten zu demonstrieren vermochte.²² Es gab sogar Champagnergläser und einen Billardtisch. Neben repräsentativen Ausgaben erlaubte das eigene Vermögen den Prälaten großzügige Stiftungen von Reliquiaren, liturgischen Geräten oder prachtvollen Paramenten für die Klosterkirche, von denen noch ausführlich die Rede sein wird, oder auch eine Selbstbeteiligung an Baumaßnahmen im Kloster, die nicht zuletzt dem persönlichen Nachruhm dienten. Außerdem war die Verleihung